

DISKUSSION

„Aus der Geschichte lernen“?

Brief einer Leserin

Zu Ulf Abraham: „Verbesserung statt Korrektur. Was man aus der Geschichte der ‚Aufsatzkorrekturen‘ für deren Gegenwart lernen kann“ (DD 134, 1993, S. 464–472)

Mit zunehmend ärgerlicher Verwunderung habe ich den Artikel von Ulf Abraham gelesen. Ist's möglich, daß ein Deutschdidaktiker noch immer in seinem Sprachgebrauch die Hälfte der Menschheit außen vor läßt?

Unter der oben zitierten Überschrift versucht der Autor am Ende seines Artikels ein Fazit aus der Geschichte zu ziehen über den Umgang mit Texten von Schülern und Schülerinnen – falsch nur von Schülern! Der historisch interessierte Autor hat sich zwar mit der Geschichte der Fachdidaktik beschäftigt, aber die Geschichte des Verhältnisses der Geschlechter hat er offenbar bislang weniger zur Kenntnis genommen und noch weniger daraus gelernt. So viel Ignoranz ist schon ärgerlich!

Bereits die viermalige Wiederholung des Satzes „Der Deutschlehrer ist ein Leser“ im o. g. letzten Abschnitt (S. 470) kann doch, trotz Focussierung der Aufmerksamkeit auf Variationen der Klang- und Sinnstruktur des Satzes, keiner schreibenden Person heutzutage mehr so unschuldig und unbemerkt aus der Feder gehen! Wen der Autor mit seinem unreflektierten Sprachgebrauch allein im letzten Abschnitt des Artikels nicht nennt, möglicherweise aber doch meint (?), das sind: Didaktikerinnen, Schreiberinnen, Leserinnen und Pflichtleserinnen, Lehrerinnen, insbesondere Deutschlehrerinnen. Daß er Exekutivbeamtinnen, Anstreicherinnen (bei der Korrektur!) und Hineinschreiberinnen sowie Sprachbehrerinnen ausschließt, mag zwar auch falsch, aber nicht unbedingt bedauerlich sein.

Geschlechtsneutrale Bezeichnungen unterlaufen dem Autor nur selten und eher beiläufig, z. B. „Fachleute“ und „junge Erwachsene“; was aber und welchen Geschlechts sind ‚Lehrermenschen‘?

Daß die Diskussion um sexistischen Sprachgebrauch vom Autor bisher offenbar unbemerkt, auf jeden Fall aber folgenlos geblieben ist, ist eine Sache. Daß der Redaktion einer sich kritisch verstehenden Fachzeitschrift für den Deutschunterricht solch konsequente Ignoranz entgehen konnte, ist eine andere. Übrigens: auch einige andere Aufsätze des Heftes könnten eine diesbezügliche Korrektur vertragen, aber so ungebrochen männlich im Sprachgebrauch wie U. Abraham ist kaum ein anderer.

Es erfordert, das gebe ich auch als Frau gerne zu, einige Aufmerksamkeit, sexistischen Sprachgebrauch zu vermeiden. Es verlangt, soll der Text gut lesbar bleiben, manchmal auch einige Phantasie und neue oder zumindest ungewohnte Formulierungen. Empfehlenswert hierfür ist das Buch von Sigrid Müller, Claudia Fuchs: Handbuch zur nichtsexistischen Sprachverwendung in öffentlichen Texten (Fischer Tb 11944, Frankfurt 1993). Es bietet Hilfen auch für schwierige Sprachfälle wie jemand, niemand, man, wer etc., denn: „Wer glaubt, sie sei mit wer gemeint, die irrt sich sehr!“ (a. a. O., S. 144)

Gisela Reuschling

Der Ignorant hat nichts gelernt

Offener Brief an Gisela Reuschling

Sehr geehrte Frau Kollegin, ja: Wie kann es sein, daß zweieinhalb Jahrzehnte nach Beginn der Debatte um die soziale, politische und eben auch sprachliche Diskriminierung der Frau noch immer ein Mann, als Wissenschaftler, so schreibt, als sei die Sprache geschlechts- und damit problemneutral? Und, noch schlimmer: Wie kommt es, daß dieses Skandalon weder der zuständigen Lektorin des Verlags noch dem weiblichen Redaktions-Mitglied besonders auffiel, die meinen Aufsatz gründlich gelesen haben? Was *mich* wundert, ist der Umstand, daß ich mir die Rüge nicht schon früher zugezogen habe: Immerhin weigere ich mich nun schon seit einigen Jahren, d. h. in mehreren Veröffentlichungen, mich der von Ihnen eingeklagten, mittlerweile weithin herrschenden Sprachregelung zu befleißigen, derzufolge es stets heißen müsse: Schülerinnen-und-Schüler, Lehrerinnen-und-Lehrer, Beamtinnen-und-Beamte usw. Diese Sprachregelung wird doch inzwischen von jedem stockkonservativen Politiker befolgt: Auch der kann damit so tun, als liege ihm die Gleichberechtigung der Geschlechter am Herzen, als stünde er für eine emanzipatorische Politik, während er in Wahrheit nichts weiter tut als das, was mein PC auch tut, wenn ich eingebe: *Ersetze*.

Das Ergebnis demonstriere ich hiermit an zwei Sätzen von S. 470, linke Spalte:

„3. Der Deutschlehrer ist *ein* Leser, die Deutschlehrerin *eine* Leserin:

Der Konsens mit weiteren Leserinnen und Lesern, unter anderem auch dem Schreiber oder der Schreiberin als Leser

oder Leserin seines oder ihres eigenen Textes – eventuell aus zeitlichem Abstand – bleibt letztes Ziel eines jeden Texteingriffs.“

Sie unterstellen, liebe Frau Kollegin, so wäre der Satz bzw. nach seinem Vorbild der ganze Aufsatz *besser* als das in DD 134 nachzulesende Original mit seinen (ich zitiere Sie) „ungebrochen männlichen“ Formen. Ich setze zwei Behauptungen dagegen:

1. Der Text wird *inhaltlich* nicht besser: Er bietet auch keineswegs eine Gewähr dafür, daß sich dieser Abraham jetzt mit der „Geschichte des Verhältnisses der Geschlechter“ auseinandergesetzt hat. Er zeigt vielmehr lediglich, daß der Text sich *an eine sprachliche Konvention hält*.
2. Der Text wird *sprachlich* schlechter: Um einiges umständlicher als das Original, zwingt ein solcher Satz den Leser oder die Leserin zu einem geistigen Slalomlauf, an dessen Ende er/sie nicht mehr weiß, was hier gesagt oder behauptet werden sollte.

Auf gut acht Druckseiten die Geschichte der Aufsatzkorrekturen zu skizzieren, ist ohnehin schon ein problematisches Unterfangen, das nur auf der Ebene der Abstraktion gelingen kann. Daß diese angreifbar ist, und zwar immer auch in ihrer sprachlichen Realisation, das weiß ich; und sexistischer Sprachgebrauch ist, freilich nur unter anderem, ein handfester Grund dafür, sprachkritisch zu werden. Aber wenn ich solche Kritik unabhängig von den Inhalten üben will, leiste ich dem Irrtum Vorschub, ‚richtiger‘ Sprachgebrauch stehe für ‚richtiges‘ Bewußtsein, was immer das sei, und salviere auch die, die sich völlig gedankenlos dieser wie jeder anderen Sprachregelung anbequemen.

Die Frage ist für mich nicht, welche *Formulierung* ‚sexistisch ist‘ – da werden wir uns wohl nicht einig werden –, sondern welches Denken, welche wissenschaftliche Fragerichtung dem Miteinander der Geschlechter in der Institution Schule angemessen ist und welche(s) nicht: Was Sie mir eigentlich vorwerfen (müßten), ist doch nicht zu wenig verbale ‚Geschlechtsneutralität‘ und schon gar nicht das Versäumnis, die „Geschichte der Geschlechter“ in der Fachdidaktik nicht gleich miterledigt zu haben, sondern die Wahl eines *Abstraktionsniveaus*, auf der die Frage der Geschlechtszugehörigkeit der handelnden Personen belanglos wird. Damit meine ich: „Den Lehrer“ gibt es nicht, er ist eine Abstraktion zum Zweck der Fokussierung der Aufmerksamkeit auf die Tätigkeiten des Lehrens; ein Geschlecht im eigentlichen Sinn kommt nach meinem Gefühl diesem Ab-

straktum gar nicht zu. Die Unterstellung, daß von solchen Abstrakta („Leser“, „Schüler“, „Schreiber“) endungslos zu reden die Hälfte der Menschheit ausschließe, kann ich noch immer nicht recht nachvollziehen. Englische *native speakers*, die immer wieder als einschlägiges Gegenbeispiel angeführt werden, verfügen ja durchaus über ein Weiblichkeit anzeigendes Suffix, benutzen es allerdings nur dort, wo das Geschlecht einer Person von Belang ist, und das schien mir hier nicht der Fall. Anders läge dieser Fall, wenn der Verdacht erhärtet werden könnte, daß Lehrerinnen in geringerem Ausmaß „Sprachbelehrerinnen“ oder „Hineinschreiberinnen“ seien als Lehrer. Dies in meinem Aufsatz nicht wenigstens erwogen zu haben, werfe ich mir vor – auch wenn ein empirischer Versuch (dargestellt in: P. Eisenberg, P. Klotz [Hrsg.], *Sprache gebrauchen, Sprachwissen erwerben*. Stuttgart 1993) zwar auf manches, nicht aber auf eine solche Geschlechterdifferenz Schlüsse erlaubte, weshalb ich auch dort formulierte: „Korrekturverhalten von Deutschlehrern“.

Sie haben aber diese Frage nach der eventuellen Ausbildung einer Geschlechterdifferenz gar nicht gestellt. Natürlich nicht, denn Sie argumentieren nicht inhaltlich, sondern formal. Es ist sicher manches kontrovers an meinen Schlüssen; und hier würde mich auch Widerspruch und Gegenthese freuen – aber nicht so, als sei es an dem, daß da immer noch einer gar nichts mitbekommen habe von der Debatte um sexistischen Sprachgebrauch; als müsse dieser in seiner (ich zitiere) „ärgerlichen Ignoranz“ zur Rede gestellt und *korrigiert* werden. In dieses Ansinnen beziehen Sie dann auch gleich die anderen Autoren des Heftes mit ein. Umstandslos „unreflektierten Sprachgebrauch“ zu unterstellen, als habe man (ja, man!) sich nicht jedes Wort über- und zurechtgelegt, das ist, verzeihen Sie die Schärfe, mir entschieden zu (be)lehrer(innen)haft.

Ich weiß sehr wohl, daß es Ihnen ums Prinzip geht und daß Sie für Ihre Sache – die ich keineswegs geringschätze – lange gekämpft haben. Aber auch mir geht es um ein Prinzip: Hören wir auf, „schreibenden Personen“ zu unterstellen, was sie ‚gemeint‘ haben, nur um sie dann eines Besseren belehren zu wollen; diese Korrektur ist meistens keine Verbesserung. Das ist die *Sache*, für die ich kämpfe, und ich wäre schon froh, wenn Sie das über der Sprachkritik nicht übersehen wollten.

Mit kollegialem Gruß

Ihr Ulf Abraham